

STEFAN MOSTER
DIE
FRAU
DES
BOTSCHAFTERS

ROMAN



mare

mare

Stefan Moster

DIE FRAU DES BOTSCAFTERS

Roman

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2013
© 2013 by mareverlag, Hamburg

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Schrift Stempel Garamond
Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86648-170-1



www.mare.de

Für Emma

TEIL I

EIN FREMDER FISCH

Die Freundschaft zwischen Klaus und Oda fing mit dem Zuwurf eines Fisches an.

An einem Nachmittag im September trat Oda an die verglaste Südwand ihres Zimmers, ermüdet vom Studieren einer Sprache, die sie nie sinnvoll anwenden würde, sondern hauptsächlich zum Zeitvertreib und ein wenig auch aus Pflichtgefühl lernte. Sie wollte zur Erholung ihrer Augen aufs Meer hinausschauen, doch wie immer, wenn sie absichtslos oder gelangweilt aus dem Fenster sah, verfing ihr Blick sich zunächst in den Bäumen.

Im Ahorn war das Feuer ausgebrochen, die Lärchen schienen zu frieren in ihrem schütteren Gefieder, sie standen mit den Füßen in gelben Nadelkreisen, und am rechten Bildrand torkelten Wacholderdrosseln wie trunken aus den Ebereschen, die sich brüsteten mit ihrem geballten Vogelbeervorrat in leuchtendem Orangerot.

Der Herbst kam früh in diesen Breiten, das wusste sie bereits. Bald würden ein paar Stürme die Blätter von den Bäumen fegen, worauf schwarz verzweigte Grafik an der Reihe wäre, vor grauem oder blauem Hintergrund das Bild zu prägen. Oda fröstelte bei der Vorstellung, dann erblickte sie etwas Neues. Am Vortag war der Weg zum Bootssteg noch teerblank gewesen, heute sprenkelten ihn Blätter: Laub aus den Espen, die den Weg säumten, es sah aus, als hätte jemand eine Spur zum Ufer hin gelegt. Oda folgte ihr mit den Augen

bis zum Steg, dann schaute sie über die Holzplanken hinweg aufs Wasser.

Bis vor wenigen Wochen hatte sie jeden Morgen dort unten ihren Bademantel abgelegt und war schwimmen gegangen, jetzt konnte sie sich kaum mehr vorstellen, je wieder in die Ostsee einzutauchen. Das Wasser schien einen Aggregatzustand zwischen flüssig und fest angenommen zu haben; zwar schlügen weiterhin Wellen flache Falten in die Fläche, doch mutete die Bucht bereits so blank und kristallkalt an, als wollte sie das Eis anlocken. Wie im letzten Winter, als Oda es mit eigenen Augen gesehen hatte, und wie gewiss auch in den Jahren zuvor, in denen sie nicht hier gewesen war, in allen Wintern seit Anbeginn der Zeit fror diese Bucht hier zu, spätestens im Januar, in manchen Jahren sogar vor Weihnachten, vierzig, fünfzig Zentimeter dick wurde das Eis, man konnte es betreten, mit Schlittschuhen oder Skibern befahren, je nachdem, ob es mit Schnee bedeckt war oder nicht.

Vorläufig aber lag die See noch offen. Auf dem so dickflüssig wirkenden Wasser hatten sich auffällig viele Nachmittagsfischer eingefunden. Offenbar herrschten günstige Verhältnisse, vielleicht wehte der Wind aus fischträchtiger Richtung, oder die Wassertemperatur hatte sich auf einen verheißungsvollen Wert eingependelt. Oda wusste von diesen Dingen nichts, aber sie glaubte zu erkennen, dass die Angler mit ihren Ruten in erwartungsvoller Körperspannung in den Booten standen. Worauf waren sie aus? Was fing man um diese Zeit in den Buchten der Hauptstadtküste?

Zum Amtsantritt ihres Mannes hatte das auffälligste Geschenk der schwedische Kollege überreicht, eine komplette Angelausrüstung: Spinnrute mit Spule, dazu ein mit Tragegriff versehener Kasten, der ein kleines Sortiment an Haken

und Blinkern enthielt. Robert hatte die Gabe mit großer Geste und den üblichen launigen Bemerkungen angenommen und »Petri Heil« in die Runde gerufen, was den schwedischen Kollegen zum pflichtschuldigen Schmunzeln gebracht, jedoch nicht davon abgehalten hatte, den Fischfang im Gewässer vor dem Botschaftsgebäude ernsthaft zu empfehlen. Seine eigene Residenz liege zwar auch in Ufernähe, hatte er erklärt, jedoch unmittelbar an Marktplatz und Innenstadthafen; alles, was sich an Fisch dorthin verirre und im verunreinigten Wasser nicht eingehet, werde von den Möwen abgefischt. Nur die Boulevardpresse würde anbeißen, wenn er als Gesandter des schwedischen Königreichs am Marktufer die Angel auswürfe. Hier hingegen, blicksicher am Rand der Stadt und abseits des Fährverkehrs mit seinen Abwässern, könne man in aller Ruhe das ein oder andere Prachtexemplar an Land ziehen.

Natürlich hatte sich ihr Mann nicht anmerken lassen, wie abwegig er den Vorschlag fand. Erst nach dem Empfang, als er in den Privatgemächern im ersten Stock die Krawatte abnahm, spöttelte er über den Schweden. Die Angel, erinnerte sich Oda, verschwand im Besenschrank.

Sie zögerte, so lange, bis ihre Mundwinkel ein Lächeln bildeten, dann sah sie nach. Die Angel war noch da, der Angelkasten stand daneben.

Minuten später ließ sich Oda von der Lockspur der gezackten Espenblätter zum Ufer führen. Eine einzelne Möwe hatte sich exakt in der Mitte des Stegs aufgebaut, wie ein Monument ihrer selbst oder des Trotzes gegen Wind und Wetter. Um sie nicht aufzuschrecken, hielt Oda inne und schaute bei der Gelegenheit über die Schulter zum Botschaftsgebäude, ob jemand sie von einem der Fenster aus beobachtete. Und wenn-

schon, dachte sie dann. Sie war die Frau des Botschafters, sie durfte auf dem Gelände der Residenz tun und lassen, was sie wollte – sie musste es sogar, denn außerhalb des Protokolls hatte sie keine Aufgaben, die sie sich nicht selber stellte. Ich tue, was ich will, redete sie sich zu, oder der Möwe, die sie nun wieder anvisierte. Wie nah sie mich heranlassen wird?

Nach zwei Schritten flog der Vogel auf, mit lautstarker Beschwerde, fortan gehörte der Steg dem Menschen mit der Angel.

Und nun?

Zuerst die Jacke schließen, denn auch wenn der Steg nicht weiter als zehn, fünfzehn Meter aufs Wasser hinausragte, so fasste einen der Wind da vorne gleich ganz anders an. Beinahe wie in einem Boot.

Oda hielt nach den Anglern Ausschau: Jeder von ihnen stand regungslos im Wind, ganz und gar elementarer Bestandteil seiner Aufgabe. Die wissen alle, wie das geht. Ich weiß nicht einmal, welchen Blinker ich anbringen soll, falls es überhaupt Blinker heißt. Bestimmt nicht den ganz großen, der ohne die drei spitzen Haken am Bauch aussähe wie ein Spielzeug. Der schwedische Botschafter muss ihn dem Sortiment zum Spaß hinzugefügt haben, falls es in dieser Bucht nicht mehrere Meter lange Riesenfische gibt. Oda entschied sich für einen kleinfingergroßen Köder in hübschem Grün und schaffte es zu ihrem Erstaunen im Handumdrehen, ihn an der Angelschnur unterhalb des Bleigewichts zu befestigen.

Wenn ich was fange, beschloss sie, entferne ich die grausamen Mehrfachhaken von dem Riesenköder und schicke ihn Felix als Spielzeugfisch. Oder ich bastle ihm aus allen Ködern ein Fischmobile für übers Bett. Er wird nicht danach greifen können, aber er wird die farbigen Formen sehen, wie sie

im leichten Zug umeinander kreisen, als schwämmen sie in der Luft.

Jeder hat schon einmal jemanden eine Angel auswerfen sehen, im Film, im Fernsehen, beiläufig vom Autofenster aus an einem See, jeder weiß, wie das aussieht, doch wer weiß schon, wie das geht? Die Spule dient dem Aufrollen der Schnur, wie aber bringt man die Schnur dazu, beim Wurf die Spule zu verlassen? Wie verhindert man, dass sie sich bei jedem Wurf komplett abwickelt? Es muss einen Mechanismus oder Trick geben, wie man die Schnur blockiert, die Blockade für die Dauer des Wurfs lockert und dann wieder aktiviert. Oda betrachtete die Mechanik oberhalb des Griffes der Fiberglasrute, bewegte vorsichtig jedes Einzelteil, das sich bewegen ließ, bis sie sich eine vage Vorstellung von den Abläufen gebildet hatte, dann holte sie aus, ein bisschen halbherzig, worauf zunächst gar nichts passierte; beim zweiten Versuch flog der Köder zwei, drei Meter weit, und ein Großteil der Schnur löste sich und fiel spiralfederartig von der Spule.

Wer sagt, dass man beim Angeln nicht fluchen darf? Fische haben schließlich keine Ohren. Oder doch? Oda erinnerte sich an die Wochenendangler an deutschen Flussläufen, die bei ihrer Tätigkeit Radio hörten, sogar die laut gestellte Fußballübertragung. Freilich war schwer zu sagen, ob sie wirklich etwas fingen oder nur unter einem akzeptablen Vorwand mehrere Stunden von zu Hause fortbleiben wollten.

Sie zwang sich, nicht erneut über die Schulter auf das Bot-schaftsgebäude zu blicken, während sie sich weiter mit der Angel abmühte. Unter keinen Umständen wollte sie jetzt aufgeben, auch wenn es enorme Geduld erforderte, ein ums andere Mal zig Meter hauchdünne Schnur auf die Spule zu fädeln.

Von links näherte sich ein Boot, es kam aus der Nachbarbucht, ein schlichtes Aluminiumboot, wie es hier viele hatten. Am Außenborder saß ein offenbar recht schwerer Mann, der kein Gegengewicht in den Bug gelegt hatte, denn der Vordersteven ragte deutlich aus dem Wasser. Statt geradewegs auf die Bucht hinauszufahren, folgte das Boot der Uferlinie, als wollte es die Anlegestellen beschnuppern, und auf Odas Höhe drosselte es wie zögernd die Geschwindigkeit. Der Mann am Steuer reckte den Hals, er sah herüber, vermutlich registrierte er ihren unbeholfenen Versuch, die Angel auszuwerfen. Der könnte mir zeigen, wie das geht, dachte Oda unwillkürlich.

Kaum hatte sie es gedacht, winkte der Mann ihr zu, gab Gas und änderte energisch die Richtung der Steuerpinne. Schon hielt das Boot auf die einzige Insel in der Bucht zu, fuhr um sie herum und war wenig später dahinter verschwunden. Oda versuchte es zu erspähen, doch die Birken und Erlen auf dem felsigen Eiland verdeckten mit noch grünen und schon gelben Blättern die Sicht. Oda blickte in die Ferne, dorthin, wo die Bucht sich zum offenen Meer hin öffnete, wo die Aussicht allerdings beeinträchtigt wurde, weil eine Straßenbrücke das Wasser überspannte, links der Schornstein eines Kraftwerks und rechts ein Wasserturm aus Beton aufragte. Trotzdem sah man am Horizont die offene Fläche, die sich immer, wenn sie blank unter der Sonne lag, etwas zu heben schien. Mehrmals am Tag kreuzten weit dort draußen Fährschiffe auf dem Weg nach Tallinn oder Stockholm das Bild.

Wer die Aussicht genießt, angelt nicht mehr. Oda wollte angeln. Da es ihr nun einmal nicht gelang, die Schnur unbremst von der Spule schießen zu lassen und den Haken mit dem Köder weit genug hinauszuschleudern, kurbelte sie, um nicht ganz aufzugeben, die Schnur einfach vor ihren Schuh-

spitzen am Stegrund ins Wasser hinab. Dank des Bleigewichts sank der Köder, und Oda nahm die Haltung eines Menschen an, der sich darauf einrichtet, lange reglos auf der Stelle stehen zu müssen.

Wäre die Wahrscheinlichkeit, einen Fisch zu fangen, in unmittelbarer Nähe des Ufers am höchsten, würden die Fischer nicht auf die Bucht hinausfahren. Oda musste feststellen, dass ungewollt derartige Gedanken in ihrem Kopf Gestalt annahmen.

Mit anderen Worten: Sie machte sich hier lächerlich.

Zehn Minuten später stand die Angel wieder im Besenschrank, und Oda nahm Sprachlehrbuch und Vokabelheft zur Hand. Vollkommene Stille umgab sie, nichts verriet, dass im Gebäude in diesem Augenblick mehr als dreißig Personen ihrer Arbeit nachgingen, darunter ihr Mann.

Als die Dämmerung einsetzte, beendete sie die Lektion und trat wieder ans Fenster. Die meisten Fischer waren inzwischen abgezogen, vielleicht, weil die Fische im Dunkeln nicht mehr bissen oder weil die Fischer Hunger hatten, und nun kam auch das Aluminiumboot hinter der Insel hervor. Wieder näherte es sich dem Steg in einem Bogen, nur eben aus der anderen Richtung, wieder drosselte es das Tempo, aber es geschah noch mehr: Der Mann im Boot ergriff etwas, das zwischen seinen Füßen lag, stand auf und warf es mit gezieltem Schwung auf den Steg, wo es aufschlug und liegen blieb, ohne zu springen oder wegzurollen.

Dann setzte der Mann sich wieder hin, warf einen scheuen Blick aufs Haus und fuhr mit seinem Boot davon.

Oda hörte ihr Herz.

Sie wartete ab, ob jemand vom Botschaftspersonal den

Vorfall bemerkt hatte und den Gegenstand inspizieren kam, der Hausmeister oder gar einer der Sicherheitsleute, denn, so fiel ihr plötzlich ein, irgendeine Überwachungskamera musste auf den Bootssteg gerichtet sein, wo doch auch sonst das gesamte Gelände mit elektronischer Optik erfasst wurde, das hieß, ihr Ungeschick mit der Angel war nun für alle Ewigkeit auf einer Festplatte gespeichert, damit feixende Wachmänner sich darüber hermachen konnten.

Als nach fünf Minuten noch keine dienstlichen Maßnahmen ergriffen worden waren, die Möwen jedoch immer dichter über dem Ufer kreisten, ging Oda nachsehen. Auf dem Steg lag ein Fisch von einem halben Meter Länge.